

Kriegerdenkmäler und Erinnerungskultur nach dem Ersten Weltkrieg: Eine didaktische Einführung

I. Allgemeine Bedeutung

Kriegerdenkmäler für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs finden sich in nahezu jedem Ort in Deutschland. Insofern stellen sie Beispiele einer Quellengattung dar, die sich von beinahe jeder Schule aus ohne größeren Vorbereitungsaufwand besuchen und untersuchen lassen. Die Betrachtung und Analyse der Kriegerdenkmäler dient der Einübung bzw. Vertiefung verschiedener Kompetenzen. Neben der Kompetenz, einen Gegenstand präzise beschreiben zu können, sei hier vor allem hingewiesen auf die Kompetenz, Denkmäler zu vergleichen, und – ausgehend vom Vergleich – zu einem historischen Urteil zu kommen. Vergleiche sind dabei möglich zwischen verschiedenen Kriegerdenkmälern für Soldaten des Ersten Weltkriegs; zwischen Denkmälern, die den Gefallenen des Ersten bzw. des Zweiten Weltkriegs gewidmet sind; zwischen Kriegerdenkmälern in verschiedenen Ländern, zum Beispiel deutschen und französischen.

(Martin Ehrenfeuchter,

http://www.schule-bw.de/unterricht/faecheruebergreifende_themen/landeskunde/modelle/epochen/zeitgeschichte/weltkrieg1/kriegerdenkmaeler/)

II. Geschichte des Kriegerdenkmals

Kriegerdenkmäler, wie man sie in sehr vielen Städten und Dörfern in Deutschland finden kann, erinnern an einfache Soldaten; in diesem Sinne stellen sie eine Gattung des Denkmals dar, die noch nicht sehr alt ist. Erst im frühen 19. Jahrhundert, im Zusammenhang der Kriege gegen das napoleonische Frankreich, tauchen Kriegerdenkmäler auf. Das bekannteste Beispiel für ein Denkmal im Zusammenhang mit den Befreiungskriegen dürfte das Völkerschlachtdenkmal in Leipzig sein.

Zuvor wurden Denkmäler nur Feldherren oder hohen Offizieren gewidmet; einfache Soldaten wurden offensichtlich nicht als denkmalswürdig betrachtet. Vergegenwärtigt man sich die soziale Stellung der einfachen Soldaten einerseits und der Heerführer und Offiziere andererseits, wird deutlich, dass die Errichtung von Kriegerdenkmälern auch ein Indiz dafür ist, dass sich eine Verbürgerlichung der Gesellschaft erkennen lässt: Der (adlige) Feldherr tritt, zumindest ein Stück weit, in den Hintergrund; die (nicht-adligen) einfachen Soldaten treten in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit.

Während die Zahl der Denkmäler, die an die Befreiungskriege erinnern, insgesamt noch überschaubar ist, wuchs die Zahl der Denkmäler, die in Erinnerung an den Deutsch-französischen Krieg 1870/71 errichtet wurden. Sie sind oft aber nicht nur den Gefallenen gewidmet, sondern den Teilnehmern am Krieg im Ganzen.

Einen wichtigen Impuls für die Errichtung von Kriegerdenkmälern stellt ein Reichsgesetz aus dem Jahre 1890 dar, das den Gemeinden das Recht verlieh, Denkmäler zu errichten. Insbesondere zu den Jahrestagen des Sieges über Frankreich wurden zahlreiche Denkmäler geschaffen. Die Initiative ging dabei von den politischen Gemeinden aus, von Kirchengemeinden und insbesondere von Kriegervereinen.

Solche Denkmäler finden sich häufig in der Nähe von Friedhöfen – wie es unter anderem auch in Gutach der Fall ist. Während Denkmäler, die an die Befreiungskriege erinnern, oft in Form von Gedenktafeln in Kirchen errichtet wurden, wurden sie jetzt im öffentlichen Raum aufgestellt, wobei oft eine exponierte Lage gewählt wurde – auch hierfür ist das

Gutacher Denkmal, das im alten Ortsmittelpunkt steht, ein gutes Beispiel. Demgegenüber ist das Triberger Denkmal an die Peripherie des Ortes gerückt. Aufgrund seiner erhöhten Lage und auf Grund seiner architektonischen Besonderheit, nämlich des Turmes, ist es aber aus verschiedenen Richtungen gut sichtbar und trägt zur Prägung des Ortsbildes bei.

Die Kriegerdenkmäler für die Gefallenen der Einigungskriege waren nicht nur ein Erinnerungsort, ein Ort des Gedenkens an die Toten, sondern vielerorts auch Schauplatz von Siegesfeiern und nationalistischem Gepränge, zu dem unter anderem der „Sedanstag“ veranlasste.

Derlei Feiern waren mit Blick auf den ersten Weltkrieg nicht möglich. Da er mit einer Niederlage geendet hatte, konnten die Kriegerdenkmäler nicht zu einer Feier des Sieges über den Kriegsgegner veranlassen. Der Tod der Soldaten musste also auf eine andere Art und Weise mit einem Sinn versehen werden. Daher betonten die Kriegerdenkmäler für die Gefallenen des ersten Weltkrieges vor allem deren Opferbereitschaft und deren Heldenhaftigkeit; ihnen soll ein ehrendes Andenken entgegengebracht werden. Begriffe aus den Wortfeldern „Ehre“ und „Held“ prägen dementsprechend die Inschriften vieler dieser Kriegerdenkmäler – auch die Denkmäler in Gutach und Triberg sind Beispiele hierfür.

Auffällig ist dabei, dass Kriegerdenkmäler für die Gefallenen des Weltkrieges vor allem in Dörfern und kleineren Gemeinden zu finden sind, in der Form eines Denkmals, das die Gefallenen namentlich nennt, aber nur selten in Großstädten. Dies hängt mit der hohen Zahl der im Krieg Getöteten zusammen, die es einer Großstadt auch finanziell erschweren, alle Gefallenen zu nennen. Eine Ausnahme bildet München; auf dem dortigen, im Hofgarten gelegenen Kriegerdenkmal wurden nach dem ersten Weltkrieg die ca. 13000 Namen der Münchner Gefallenen verzeichnet. Nachdem das Denkmal im Zweiten Weltkrieg teilweise zerstört worden war, wurde an eine neuerliche Anbringung entsprechender Inschriften verzichtet. Für die Toten des zweiten Weltkrieges wurde eine Inschrift gewählt, die verschiedene Gruppen von Getöteten summarisch zusammenfasst: „Zum Gedenken / an die 22.000 Gefallenen / 11.000 Vermissten / 6.600 Opfer des Luftkrieges / der Stadt München / 1939-1945“.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde auf die namentliche Nennung von Gefallenen zum Teil auch in kleineren Gemeinden verzichtet. Überhaupt erscheint das Gedenken schlichtere Formen anzunehmen. Neue Kriegerdenkmäler entstanden zwar auch; öfter aber wurden bestehende Denkmäler ergänzt.

(Martin Ehrenfeuchter,

http://www.schule-bw.de/unterricht/faecheruebergreifende_themen/landeskunde/modelle/epochen/zeitgeschichte/weltkrieg1/kriegerdenkmaeler/)

III. Gedenken an den Ersten Weltkrieg in Stuttgart 1919-1939

Während der Weimarer Republik war es nicht gelungen, einen reichsweiten Gedenktag für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges gesetzlich einzuführen, die Chronologie der Gedenkfeiern war insofern im Reich, aber auch in Stuttgart heterogen. Während auf Vorschlag des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge ab 1926 immer am 5. Sonntag vor Ostern gedacht wurde, erfolgte dies in den noch stark kirchlich geprägten Regionen teilweise am Totensonntag; auch in Stuttgart fand das offizielle Gedenken an einem der letzten Oktober-Sonntage statt, ab 1926 – in ganz Württemberg – immer am Totensonntag. Erst die Nationalsozialisten schufen mit dem Heldengedenktag 1934 einen zentralen Termin für das nun politisch instrumentalisierte Gefallenengedenken (zunächst der Volkstrauertag, dann ab 1939 der 15.3. zur Erinnerung an die Einführung der

Allgemeinen Wehrpflicht).

Der wichtigste Ort der Stuttgarter, ja der württembergischen Erinnerung an den Ersten Weltkrieg war der Waldfriedhof, auf dem das zentrale Stuttgarter Gefallenendenkmal aufgestellt wurde. Ab 1928 fanden dort regelmäßig auch landesweite Gedenkfeiern statt.

Ein auffälliger Unterschied zwischen dem Gefallenen-Gedenken in Frankreich und dem in Deutschland ist die Beteiligung der Veteranenverbände an Planung, Organisation und Gestaltung der Gedenkfeiern. Beanspruchten die französischen Verbände im Grunde die Deutungshoheit über die Zeremonie, hielten sich die deutschen, auch in Stuttgart, zurück: alle Teilnehmer mussten sich bei der Schutzpolizei registrieren, es wurden Einlasskarten verteilt, staatliche Würdenträger und vor allem Geistliche hielten die Gedächtnisreden. Die Teilnehmerzahl belief sich auf dem Waldfriedhof auf 8000 – 10 000 Besucher jährlich.

Die Gedenkfeiern, wie z.B. die 1924 und 1927, konnten auch zum Kampfplatz politischer Agitation werden, vor allem wenn Vertreter der Nationalkonservativen (Bürgerpartei) auf die Vertreter der SPD stießen. So nutzte z.B. der nationalkonservative Staatspräsident Bazille 1924 das Forum der Gedenkfeiern für eine öffentliche Bekräftigung der Dolchstoßlegende, unter heftigem Protest der linken Presse. Und auch 1927 trat die Veteranenabteilung des Reichsbanners unter Kurt Schuhmacher von der Beteiligung am ersten offiziellen Gedenktag im November zurück, weil durch die „Dominanz“ des Militärs der „Geist des Friedens“ gefährdet sei. Von diesen beiden Ausnahmen abgesehen kann man aber grundsätzlich eher von einer konsensuellen Kriegserinnerung in Stuttgart und Württemberg während der Weimarer Republik ausgehen.